

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Inselzauber

Eine Villa zum Verlieben

Inselsummer

Sommerwind

Apfelblütenzauber

Über die Autorin:

Gabriella Engelmann, 1966 geboren in München, ist gelernte Buchhändlerin. Nach Stationen als Lektorin und als Verlagsleiterin eines Kinderbuchverlages arbeitet sie heute freiberuflich als Literaturscout und Autorin von Romanen für Erwachsene sowie von Kinder- und Jugendbüchern. Gabriella Engelmann lebt und arbeitet in Hamburg.

Mehr über die Autorin erfahren Sie unter
www.gabriella-engelmann.de oder bei Facebook über:
Gabriella Engelmann – Autorin.

Gabriella Engelmann

Wolkenspiele

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche
sind nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des
Titels »Wolkenspiele« an: frauen@droemer-knaur.de



Vollständige Taschenbuch-Neuausgabe April 2015

Knaur Taschenbuch.

© 2010 für die Originalausgabe bei

Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Gettyimages/Daniel Schoenen

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51744-4

2 4 5 3 1

*Für meine Eltern.
In Liebe und Dankbarkeit.*

*Dieses Buch ist mein bislang persönlichstes und liegt mir daher ganz besonders am Herzen. Ich war mehrfach auf Amrum, um dort zu recherchieren, und habe mich währenddessen immer mehr in diese Insel verliebt. Sie werden auf den folgenden Seiten Orte und Lokalitäten wiedererkennen, die real existieren, aber auch solchen begegnen, die ich bewusst kreiert habe, um meiner Geschichte den entsprechenden Rahmen zu geben. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich ein Haus beschreibe, das es an dieser Stelle vielleicht gar nicht gibt, die Heldin unabhängig von den Öffnungszeiten den Leuchtturm in Wittdün besteigt – oder sich historische Persönlichkeiten mit fiktiven mischen. Denn das ist ja das Schöne an der Phantasie: sie ist grenzenlos!
Genau wie die Liebe ...*

GABRIELLA ENGELMANN

Prolog

Berlin, 1974

Grollend tobte der Sturm über den Dächern Berlins und rüttelte an den knarrenden Fensterläden des Stadtpalais, als begehrte er Einlass.

Auch im Hause der Richters ging es hoch her. Das Künstlerpaar stritt sich in letzter Zeit häufiger, doch nach der heutigen Auseinandersetzung schien es, als sei alles gesagt – und ihre Liebe endgültig gescheitert.

David stand im ersten Stock oben an der Wendeltreppe und musterte seine Frau. Sie trug ihren geliebten bodenlangen Samtmantel, hielt ihre gepackte Reisetasche in der rechten Hand und war im Begriff zu gehen.

»Aber ich liebe dich doch«, sagte er flehentlich. »Ich habe mich wieder und wieder entschuldigt, wieso kannst du mir nicht verzeihen?«

Liane schüttelte den Kopf. Sie konnte ein Leben an der Seite dieses Mannes nicht länger ertragen. Und das, obwohl sie ihn mehr liebte als alles andere auf der Welt. Doch im Laufe der Jahre war zu viel vorgefallen, und jetzt war das Maß endgültig voll. Wenn sie sich ihre Selbstachtung bewahren wollte, musste sie ihn verlassen. »David, ich kann nicht mehr. Du hattest so viele Chancen, aber du hast alles immer nur kaputt gemacht. Ich will nicht den Rest meines Lebens unglücklich sein und gute Miene zum bösen Spiel machen. Lass mich jetzt bitte einfach gehen.«

Mit diesen Worten drehte sich Liane um und ging die lange Holzterrasse ins Erdgeschoss hinunter. Draußen wartete

ein Wagen, um sie abzuholen, und sie beschleunigte ihre Schritte. Tränen verschleierten ihren Blick.

»Pass auf dich auf!«, flüsterte David mit erstickter Stimme. Das Klackern ihrer Absätze hallte durch das Haus.

Plötzlich hörte er ein lautes Poltern, gefolgt von einem durchdringenden Schrei. Dann nichts als Stille. Selbst der Sturm schien sich gelegt zu haben.

In das milde Licht des dämmrigen Winternachmittags getaucht, sah David den Körper seiner Frau auf dem kalten Steinfußboden liegen. Der rote Taftrock war ihr bis zu den Hüften hinaufgerutscht, der Kopf zur Seite gedreht. Es sah aus, als sei Liane in einen friedlichen Schlaf gefallen.

Kapitel 1

Hamburg, 2009

Möwen zogen am Horizont laut kreischend ihre Kreise, während Bernd und ich Hand in Hand am Strand entlangliefen. Das Meer war grau und unruhig, und ich hielt seine Finger fest umklammert. Plötzlich spürte ich eine kalte, unheilverkündende Leere. Als ich zur Seite blickte, war Bernd verschwunden.

Schweißgebadet erwachte ich von meinem eigenen Schrei, sank verschwitzt auf die Kissen zurück und versuchte, das beklemmende Gefühl aus meinem Traum abzuschütteln. Während sich mein Puls verlangsamte und ich Atemzug für Atemzug in die Wirklichkeit zurückkehrte, vernahm ich durch die Wand die Stimme meiner Nachbarin, die lautstark mit ihrer kleinen Tochter diskutierte.

Jeden Morgen dasselbe Theater, dachte ich benommen und musste dennoch lächeln, als ich das helle Stimmchen des Nachbarkindes hörte. Ich sah die kleine Emma förmlich vor mir, wie sie mit verschränkten Armen und trotzig verzogenem Mund auf ihrem Lieblingsoutfit beharrte. Ein kurzes Röckchen und Sandalen bei Schnee, den geliebten Ringelschal und Fellstiefel im Hochsommer.

Kinder, dachte ich seufzend und rollte mich müde zusammen. Dann klingelte das Telefon, und ich warf einen raschen Blick auf die Uhr. Kurz nach sieben. Wenn ich mich nicht abhetzen wollte, um die Fähre zu erreichen, musste ich unbedingt aufstehen. Müde griff ich zum Telefon neben mir auf

dem Nachttisch. »Guten Morgen, Schlafmütze«, ertönte die fröhliche Stimme meiner Schwester, die sichergehen wollte, dass ich es pünktlich aus den Federn schaffte.

»Von wegen Schlafmütze, ich bin längst wach!«

Vor meinem Fenster brach der neue Tag heran, und ich fröstelte. Die Vorstellung, jetzt aufbrechen zu müssen, behagte mir gar nicht.

Vielleicht sollte ich doch nicht nach Amrum fahren, sondern hier in meiner kuscheligen Höhle bleiben und nie wieder vor die Tür gehen, dachte ich und seufzte leise. Zu Leona sagte ich:

»Ich melde mich, wenn ich angekommen bin. Grüß Christian und gib den Kindern einen dicken Kuss. Ich rufe Lilly zu ihrem Geburtstag an, sie soll sich schon mal überlegen, was sie sich von mir wünscht.«

Mühsam kroch ich aus den warmen Daunen. In den ersten Monaten nach Bernds Auszug hatte ich es oft nicht vor drei Uhr nachmittags aus dem Bett geschafft – an manchen Tagen war ich gar nicht aufgestanden. Doch nun hatte ich eine Aufgabe, die keinen Aufschub duldete. Also riss ich mich zusammen und tappte barfuß in die Abstellkammer, um meinen Koffer vom Schrank zu holen.

»Heraklion« stand auf dem kleinen Papieretikett, das um den Griff baumelte, und sofort verspürte ich einen Stich in der Herzgegend. Auf Kreta hatten Bernd und ich unseren letzten gemeinsamen Urlaub verbracht, ein verzweifelter Versuch, unsere Ehe zu retten. Leider erfolglos.

Als Nächstes ging ich ins Badezimmer. Mir blieb noch eine knappe Stunde, um mich zu duschen, zurechtzumachen und nebenbei einen Kaffee zu trinken. Mir war es schon immer wichtig gewesen, mir morgens Zeit lassen zu können – nur nicht zu viel Realität auf einmal!

Ich trat vor den Spiegel und betrachtete mich. Vor mir

stand eine zweiundvierzigjährige Frau, die keinen Tag jünger wirkte, als sie war – aber zum Glück auch nicht älter. Mein Haar könnte einen Schnitt vertragen, dachte ich, als ich meine kastanienbraune Mähne zu einem festen Zopf flocht. Dann unterzog ich mein Gesicht einer genaueren Betrachtung: Wann hatten sich eigentlich diese zarten, aber unübersehbaren Krähenfüße um meine Augen gebildet? Doch ich wollte nicht zu streng mit mir ins Gericht gehen, schon gar nicht um diese Uhrzeit! Ich konnte stolz sein auf meine vollen, sinnlichen Lippen und mein schönes Dekolleté. Und auf meine Augenfarbe, die, je nach Lichteinfall, zwischen bernsteinfarben und hellgrün changierte. Bernd hatte mich immer »mein Bernsteinmädchen« genannt.

Vier Stunden später befand ich mich an Deck des Fährschiffes Rungholt auf dem Weg von Dagebüll nach Wittdün. Das Meer war an diesem Septembertag aufgewühlt und schäumte grau unter mir. Schlagartig hatte ich die traurigen Bilder meines Traums vor Augen, und wieder kroch dieses seltsame Gefühl von Leere in mir hoch.

»Wiedersehen«, murmelte ich, als die Fähre ablegte, und war froh über jede Seemeile, die mich vom Festland trennte. Während der Fahrtwind eine Strähne aus meinem Zopf zernte, vernahm ich Schritte hinter mir, dabei hatte ich bewusst einen Platz auf dem zugigen Deck gewählt, der nicht so leicht zu entdecken war. Seit meiner Trennung hatte ich wenig Lust, unter Menschen zu sein und gute Laune zu heucheln. Ich suchte die Einsamkeit, auch wenn sie manchmal schwer auszuhalten war.

»Verzeihung, haben Sie zufällig Feuer?«, fragte eine männliche Stimme, und ich drehte mich um.

»Nein, tut mir leid. Im Übrigen dürfen Sie hier nicht rauchen.«

Ups ... Hoffentlich hatte das nicht zu barsch geklungen.

»Wer sagt, dass ich rauchen will?«, entgegnete der Mann amüsiert. »Ich will nur das Preisschild unter meiner Schuhsohle entfernen. Diese Klebeetiketten sind ganz schön hartnäckig, und es muss ja nicht jeder wissen, dass die Stiefel neu sind.« Die Stimme gehörte einem sympathischen Mann in den Vierzigern mit offenen, hellgrauen Augen und welligem, rötlich-blondem Haar.

»Versuchen Sie es unten im Salon. Bestimmt haben die da ein Streichholz.«

»Haben Sie Lust auf labbrige Bockwürstchen und fiesen Kartoffelsalat mit Mayonnaise? Davon wird einem immer so schön übel.«

Ich musste lachen. »Nein, eher nicht, aber danke! Ich bin Vegetarierin, und außerdem ist der Raum da unten ein bisschen arg plüschig für meinen Geschmack.«

»Okay, ich verstehe. Und ich habe mich ja auch noch gar nicht vorgestellt! Ich heiße Paul Marquardt. Würden Sie denn wenigstens einen Tee mit mir trinken, wenn ich uns welchen hole?«

»Anna Bergman. Danke, das wäre sehr nett. Ich würde einen grünen Tee nehmen, wenn es welchen gibt.«

Nachdem Paul Marquardt gegangen war, starrte ich erneut aufs Wasser. Mein Blick fiel auf die zarten Birkenstämme, die teils einzeln, teils paarweise aus dem Meer ragten und mit Klebebändern versehen waren, die wie kurze, bunte Schals im Wind flatterten.

Als wollten sie sich gegen die Kälte schützen, dachte ich, zog den Ledermantel enger um mich und wackelte mit den Zehen, die ich kaum mehr spürte. Kalte Füße waren mein Markenzeichen. Früher hatte ich sie mit Vorliebe unter Bernds Bettdecke gesteckt und gegen seine warmen Beine gepresst. Tja. Früher ...

Weshalb um alles in der Welt pflanzt man Birken mitten in die Nordsee?, dachte ich, während zahllose Bäumchenreihen an mir vorbeizogen. Die orangefarbene Boje, die soeben in meinem Blickfeld auftauchte, gab mir die Antwort: Sie markierten die Fahrrinne.

»Hier, bitte sehr! Die Bordküche ist gut sortiert.«

Erfreut nahm ich den Sencha-Tee entgegen und spielte mit der Beutelschnur, die aus dem Plastikbecher herausging.

»Und was führt Sie nach Amrum?«, fragte ich, teils neugierig, teils, um die Stille zu überbrücken.

»Ein Fotoauftrag«, entgegnete Paul Marquardt und beugte sich über die Reling. »Da, schauen Sie!«, sagte er und deutete auf ein faustgroßes, kobaltblaues Loch am wolkenverhangenen Horizont. »Sieht das nicht aus, als hätte der Himmel ein Auge auf uns geworfen?«

»Irgendwie schon«, stimmte ich zu und schaute verträumt in die Ferne.

Als hätte der Himmel ein Auge auf uns geworfen ... was für ein poetischer Gedanke! Wenn das wirklich so wäre, was würde der Himmel sehen?, überlegte ich.

Einen Mann und eine Frau. Zwei Fremde, deren Wege sich für einen kurzen Augenblick kreuzen, nur um sich dann gleich wieder zu trennen.

»Darf ich fragen, warum Sie zum Fotografieren ausgerechnet nach Amrum kommen? Ist nicht jeder Fleck dort hundertfach abgelichtet und auf Postkarten verewigt?«

»Erst würde ich gern wissen, was Sie auf die Insel führt«, erwiderte Paul meine Frage.

»Ich schreibe ein Buch über die Schriftstellerin Charlotte Mommsen, die sich 1915 auf Amrum das Leben genommen hat.«

»Oh, das klingt deprimierend!«

»Ja, das ist es auch ... Charlotte Mommsen erging es wie vie-

len Künstlerinnen in der damaligen Zeit. Sie zerbrach an dem Bemühen, ihren Lebenstraum und die herrschenden Realitäten in Einklang zu bringen.«

»Aber hatte sie keine andere Möglichkeit, als Suizid zu begehen? Das kann doch nicht die Lösung sein. Irgendeinen Ausweg gibt es doch immer!«

Ich dachte nach. Irgendetwas an seiner Frage machte mich wütend. Nein, oft gab es im Leben keine zweite Möglichkeit, sosehr man sich auch bemühte. Meine Ehe war schließlich auch gescheitert, obwohl ich so sehr gekämpft hatte.

»Zu Beginn des Ersten Weltkriegs unverheiratet, mit einem Baby und nahezu mittellos dazustehen ist nicht gerade das, was ich als idealen Lebensumstand bezeichnen würde«, antwortete ich etwas heftiger als beabsichtigt. »Charlotte wurde zwar von ihrer Mutter unterstützt, aber Depressionen hatte sie trotzdem, weil sie nicht in das damalige Weltbild passte. Dabei wollte sie nichts weiter, als in Ruhe ihrer Passion, dem Schreiben, nachzugehen.«

»Das Schreiben war ihr wichtiger als ihr Baby? Was ist denn nach ihrem Tod aus dem armen Kind geworden?«

Mein Herz klopfte. Ich verstand nicht, warum, doch ich fühlte mich beinahe persönlich angegriffen und hatte nicht übel Lust, das Gespräch zu beenden und Paul Marquardt einfach stehen zu lassen. Wer war er, dass er so einfach über Charlotte Mommsen urteilte? »Lynn Mommsen wurde von Charlottes Mutter aufgezogen und hatte, soweit ich das zum heutigen Zeitpunkt beurteilen kann, ein gutes Leben. Sie hat die Insel 1935 verlassen und ist nach Berlin gezogen, um dort einen Bankier zu heiraten.« – »Nach Berlin«, antwortete Paul, »da komme ich auch her. Und Sie? Wo liegen Ihre Wurzeln?«

Froh über den Themenwechsel erzählte ich, dass ich in Hamburg wohnte und die Stadt über alles liebte – fast so

sehr wie meine Arbeit als Journalistin. Paul schien dem Fotografieren mit ähnlicher Leidenschaft nachzugehen. Im Laufe seines Berufslebens hatte er sich auf Landschafts- und Architekturaufnahmen spezialisiert. Auf Amrum wollte er archäologische Fundstätten ins Visier nehmen.

»Ich wusste gar nicht, dass es so was auf der Insel gibt«, sagte ich verwundert.

»Aber natürlich, schließlich existiert Amrum nicht erst seit gestern. Wenn Sie Zeit haben, sollten Sie sich unbedingt die steinzeitlichen Grabkammern ansehen! Ich könnte auch eine kleine Führung für Sie veranstalten, wenn Sie mögen. Begleiten Sie mich doch einfach bei meinen Aufnahmen. Oder sind Ihnen die Tongefäße, in denen die Amrumer ihre Totenschädel aufbewahrt haben, zu morbide?«, fragte er und grinste. Noch bevor ich antworten konnte, fuhr er fort: »Ich bin eine Woche auf der Insel. Hier ist meine Karte. Rufen Sie mich an, wenn Sie Lust auf einen kleinen Ausflug haben.«

Stil hatte er, das musste man ihm lassen. Immerhin war er nicht so plump, einfach nach meiner Nummer zu fragen. Ich mochte Männer, die einem Raum ließen.

Am Pier wurde Paul von seinem Freund Dominik Lüdersen erwartet, in dessen Hotel er wohnen würde. Als Dominik meine riesigen Koffer sah, bot er sofort an, mich nach Norddorf zu fahren. Ich wollte protestieren, doch die beiden duldeten keinen Widerspruch, und ehe ich mich ver-sah, saß ich in einem schwarzen Saab und ließ die Amrumer Heide Landschaft an mir vorbeiziehen.

»Hat mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen«, sagte Paul, nachdem die beiden mich vor meiner Unterkunft abgesetzt hatten.

»Mich auch«, antwortete ich und beobachtete dann, wie

das Auto davonfuhr. Ich tastete nach der Visitenkarte, die ich achtlos in meine Manteltasche gesteckt hatte. Dann wandte ich mich um und ging auf das kleine Häuschen zu, das in den kommenden sieben bis acht Wochen mein Zuhause sein würde.